

Deborah O'Brien

Amys Geheimnis

Roman

Aus dem australischen Englisch
von Julia Sailer

List Taschenbuch



HERBST



*»Ihr sollt ein Warenhaus haben und feine Seidenstoffe
und wundersame Waren verkaufen ...
Und Ihr werdet in einen Anzug gekleidet,
wie es einem der größten Kaufleute der Stadt ansteht.«*

»Histoire d'Aladdin, ou la lampe merveilleuse«
Nuit CCCXVIII (Antoine Galland c. 1710)



1

Ankünfte

Damals – 1872

Amy Duncan hatte gerade einmal die Hälfte ihrer Reise hinter sich und sehnte sich bereits nach Sydney und dem kühlen Lüftchen im Hafen. Sie wartete an der Kutschenstation vor dem Bahnhof Granthurst, und die modische Krempe ihres neuen Strohhütchens bot ihr keinerlei Schutz vor der Mittagssonne. Wenn sie doch nur in den nächsten Zug zurück nach Redfern steigen könnte, dann wäre sie zum Abendessen im Haus ihrer Tante. Das jedoch war das Wunschdenken eines selbstsüchtigen Mädchens, das sich lediglich für sein eigenes Leben interessierte. Und dieses Leben musste sie in nächster Zeit vergessen. Ihr Vater hatte ihr in einem Brief mitgeteilt, dass ihre Mutter krank sei – nicht ernsthaft, aber schwer genug, um Hilfe im Haushalt zu benötigen. Und es war Amys Pflicht, bei ihrer Familie zu sein.

Der Fahrer der Cobb-and-Co-Kutsche nach Millbrooke war gerade dabei, ihr Gepäck auf das Dach zu laden. Zwei Herren mit Strohhüten auf dem Kopf und Pfeifen im Mund saßen bereits dort oben inmitten von Taschen. Waren es Goldsucher von den Goldfeldern? Sie empfand Mitleid mit ihnen, weil sie in dieser Märzhitze fünf Stunden lang zusammengekauert auf dem Dach verbringen mussten. Gott sei Dank würde sie, mit den übrigen Frauen und Kindern, drin-

nen sitzen, auch wenn dies natürlich keinen Schutz vor Straßenräubern bedeutete. Während sie das klapprige Gefährt mit den vier müde aussehenden Pferden betrachtete, fragte sie sich, ob es überhaupt in der Lage sein würde, die Fahrt durchzustehen oder gar einer Bande von Wegelagerern zu entkommen. Nicht dass sie irgendwelche Wertsachen bei sich gehabt hätte, abgesehen von einer Kamee ihrer Großmutter und einer einzelnen Zwanzigshillingmünze, die ganz unten in ihrem Koffer lag.

»Sie können jetzt einsteigen, Miss«, sagte der Kutscher.

»Danke, Sir«, erwiderte sie. »Glauben Sie, dass wir auf einen Straßenräuber treffen werden?«

»Will's mal nich hoffen. Das sind nämlich nich so 'ne Haudegen, wie Sie denken.«

Amy wurde rot. Wie konnte er nur annehmen, dass sie sich die Wegelagerer als australische Robin Hoods vorstellte, wo doch sogar *The Sydney Morning Herald* sie als rücksichtslose Banditen darstellte?

»Haben Sie es jemals mit der O'Really-Gang zu tun bekommen?«, fragte sie, während der Kutscher das Geschirr überprüfte.

»Hatte 'n Mordsglück, dass ich denen auf meinen Reisen nie begegnet bin. Sind letztes Jahr gehängt worden, dem Herrn sei's gedankt. Taugenichtse, alle drei. Ham nich einen Tag gearbeitet in ihrem Leben. Als Jungs Schaf- und Pferdediebe und dann aufgestiegen zum Goldtransport. Die ham einen ihrer Kumpel in 'nem Wirtshaus in Millbrooke erschossen und dann unterm Fußboden verscharrt.«

»Millbrooke? Sie meinen ...«

»War ihre Heimatstadt. Die ham ihre Freundinnen in 'nem Puff an der Hauptstraße besucht, obwohl die verdammten Bullen nur 'n paar Häuser weiter warn. 'tschuldigung für mein Französisch, Miss.«

Amy lächelte, um ihm zu zeigen, dass es ihr nichts ausmachte, und nickte dann begeistert, so dass er fortfuhr.

»Keiner hat die Kerle je erwischt. Die Leute dort hatten zu viel Angst, dass sie erschossen werden. Aber einer jungen Dame wie Ihnen sollt' ich so was lieber nicht erzähl'n. Sonst kriegen Sie noch Alpträume.«

Aber das war keineswegs der Fall. Im Gegenteil. Während die Kutsche durch die Buschlandschaft rumpelte, träumte Amy von der Goldrauschstadt, die bald ihre Heimat sein würde. Dabei sah sie eine magische Stadt wie Mr Coleridges Xanadu vor sich, mit Bürgersteigen, in die Edelmetalle eingelassen waren, Straßen voller Goldnuggets und vom Goldstaub gelbgefärbte Flüsse. Sollte dieses Millbrooke tatsächlich ein so prachtvoller und gepflegter Ort sein, könnte sie es sogar hinnehmen, wieder im Hause ihres Vaters zu leben.

In dem Moment, als sie einen solchen Wohnort mit seinem strahlenden Brunnen und den juwelenbesetzten Pfauen heraufbeschwor, hielt die Kutsche vor einem flachen, von einer breiten Veranda umgebenen Gebäude. Der Kutscher kündigte die nächste Wechselstation an. Hier wurde die Post angeliefert, und die Reisenden konnten sich stärken. Amy hatte sich die Kutsche mit einer erschöpften Mutter, ihren drei unruhigen Sprösslingen und einem Gentleman geteilt, der sich als Handlungsreisender vorgestellt hatte. Dieser unterhielt nun die Kinder damit, dass er ihnen Kurzwaren aus seinem Musterkoffer vorführte. Die beiden Männer mit den Strohhüten saßen auf der Veranda, rauchten ihre Pfeifen und tranken aus einem Krug, von dem Amy annahm, dass er etwas Alkoholisches enthielt. Teufelszeug, konnte sie ihren Vater sagen hören.

Als sie schließlich weiterfuhren, schloss Amy die Augen und versuchte, in die goldene Stadt zurückzukehren. Doch

die Hitze war so drückend, dass sie sich nur schwer konzentrieren konnte. Plötzlich begannen die Pferde, panisch zu wiehern, und die Kutsche blieb mit einem Ruck stehen. Am Fenster tauchte ein verummter Bandit auf einem weißen Ross auf und fuchtelte mit einer Pistole herum. »Hände hoch und Geld her!«, forderte er. Er saß ab und befahl allen auszusteigen.

Die Kinder versteckten sich hinter ihrer entsetzten Mutter, und sogar die Goldsucher wirkten nervös, während Amy von der samtigen Stimme und dem selbstsicheren Auftreten wie verzaubert war. Einer nach dem anderen händigten die Fahrgäste ihm ihre Wertsachen aus. Als Amy ihm die Kamee ihrer Großmutter anbot, schob der verummte Fremde sanft ihre Hand fort und sagte ihr, sie solle sie behalten. Sie lächelte ob seines galanten Benehmens und wagte einen kurzen Blick in seine mysteriösen braunen Augen, die hinter der Maske hervorblitzten. In dem Moment hob er sie hoch und setzte sie auf sein Ross.

»Verschon Sie die junge Dame!«, bat der Handlungsreisende, aber der Bandit saß wieder auf, Amy hinter sich wissend.

»Hören Sie nicht auf ihn«, flüsterte Amy dem Gesetzlosen ins Ohr.

Und für den Bruchteil einer Sekunde zögerte er, dann beugte er sich vor, löste die Zügel und rief: »Hüho, Fleetfoot!«, und galoppierte davon. Nicht in Richtung der goldenen Stadt und der untergehenden Sonne, sondern in die Gegenrichtung, auf die fernen Hafenlichter zu. Amy klammerte sich an ihren Retter, die Arme fest um seine Brust geschlungen, während sie über Felder ritten und über Hecken hinwegsetzten. Als sie an eine tiefe Schlucht kamen, scheute das Ross. Würden sie es schaffen? Amy hielt den Atem an. Daraufhin sprangen sie in die Luft und landeten mit einem har-

ten Aufprall auf der anderen Seite der Schlucht ... Mit einem Mal war sie wach, ihr Mund fühlte sich trocken an, und ihr Kopf schmerzte von der Hitze. Ihr gegenüber schliefen die Kinder, während die Mutter sich den Schweiß von der Stirn wischte.

Die Eukalyptuswälder, welche die Landschaft während des größten Teils der Reise geprägt hatten, waren offenen Feldern und sanften Hügeln gewichen. Die Weißdornhecken am Straßenrand hätten direkt ihrer schottischen Heimat entstammen können. Sie durchquerten einen kleinen Bach, und dann mühten sich die Pferde, die Kutsche einen Hügel hinaufzuziehen. Häuser waren zu sehen, und Amy versuchte, aus dem Fenster zu blicken, doch die Kinder rangelten miteinander um den besten Ausblick und versperrten ihr die Sicht. Schließlich wurde die Straße wieder eben, und die Kutsche kam ruckartig zum Stehen.

Amys Kopf schmerzte, und das marineblaue Kleid klebte ihr am Körper, während sie, ihre Reisetasche und den Schrankkoffer neben sich, auf dem Bürgersteig stand und wartete. Ihr Vater war nirgends zu entdecken. Auch gab es kein Anzeichen von vergoldeten Straßen oder goldenen Pavillons. Stattdessen sah sie lediglich eine unbefestigte Straße und eine seltsame Mischung aus baufälligen Hütten mit niedrigen Blechdächern und vereinzelt stattlicheren zweigeschossigen Häusern, deren Brüstungen von griechischen Urnen gekrönt waren.

Es war schwer auszumachen, bei welchen der Gebäude es sich um jene Wirtshäuser handeln mochte, gegen die ihr Vater in seinen Briefen so gewettert hatte – als Quelle allen Lasters und aller Ausschweifungen. Amy fragte sich allerdings, ob das hässliche orangefarbene Haus neben der Kutschenstation wohl so eines war.

Welch eigentümlicher Ort dieses Millbrooke doch war. Wären Städte wie Menschen, dann war diese eine Putzfrau, die sich mit den Perlen ihrer Herrin schmückte und die feine Dame spielte. Amy sehnte sich zurück nach Sydney mit seinen Teestuben und Warenhäusern, seinen Theatern und Lustgärten und der lieben Tante Molly. Doch um ihrer Mutter willen würde sie diesen Ort ertragen. Das Millbrooke-Kapitel in ihrem Leben würde schließlich nicht ewig währen. Sie straffte die Schultern und sog die heiße, staubige Luft ein. Wo nur ihr Vater blieb?

Fünf Monate zuvor, als Reverend Matthew Duncan von seiner Gemeinde in Sydney nach St. Aidan's in Millbrooke versetzt worden war, war die siebzehnjährige Amy zurückgeblieben, um die Schule zu beenden, und in das Haus ihrer Tante Molly, einer wohlhabenden Witwe, in Newtown gezogen. Da Molly kinderlos war, hatte sie ihre Nichte besonders ins Herz geschlossen und ihr all die harmlosen Vergnügungen gestattet, die Matthew Duncan als lässliche Sünden verachtete – Gesang, Tanz, Konzerte und Theater, ganz zu schweigen von Dingen wie Spitzenkleidern oder glitzernden Halsketten. Bei Tante Molly konnte Amy lautlachen, wann immer ihr danach zumute war, und ziemlich unverhohlen ihre Lieblingsbücher lesen. Tatsächlich mochte Tante Molly nichts lieber, als im Wohnzimmer zu sitzen und Amy zuzuhören, wenn sie ihr aus dem allerneuesten, soeben erst aus London eingetroffenen Roman vorlas.

Matthew dagegen hieß Lesen nur dann gut, wenn es sich um die Bibel handelte. »Das Buch der Bücher enthält das Beste, was je niedergeschrieben wurde, sei es Poesie oder Prosa«, pflegte er zu sagen. »Was daran liegt, dass es der Herr selbst eingegeben hat.«

Amy fand die Bibel wundervoll, aber sie mochte auch

Mr Dickens und Mrs Gaskell, die Schwestern Brontë und Miss Austen. Und vor allem Sir Walter Scott, dessen mitreißende Geschichten sie stolz machten, Schottin zu sein.

Als Abschiedsgeschenk hatte die Tante einen Stapel von Amys Lieblingsbüchern zusammengestellt. Das allerliebste war ihr eine Märchensammlung in französischer Sprache, die Antoine Galland Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zusammengetragen hatte. An Miss Howes Schule für Damen war Amy die Klassenbeste in Französisch gewesen, und so bereitete es ihr keinerlei Schwierigkeiten, den fremdsprachigen Text zu lesen. Und ein furchtloser Chinese namens Aladin aus diesem Buch war rasch zum Helden ihrer Träume geworden.

»Ich weiß, dass du dieses Buch liebst«, hatte Tante Molly gesagt, als Amy es in ihren Koffer gepackt hatte. »Dennoch rate ich dir davon ab, es deinen jüngeren Brüdern vorzulesen. Einige der Geschichten sind nicht gerade angemessen für kleine Kinder.«

»Aber ich würde ihnen die Geschichten übersetzen und könnte daher die grausigen Dinge ohne Mühe auslassen, abgesehen davon nehmen ja sowieso nur die Bösewichter ein böses Ende.«

»Das ist richtig. Allerdings findet sich auch ein gewisses Maß an Unschicklichkeit, die manch einer geschmacklos finden mag. So erinnere ich mich zum Beispiel, dass Aladin mit der Prinzessin in einem Bett schlief, *bevor* sie Mann und Frau wurden. Ich denke dabei an deinen Vater, meine Liebe. Ich möchte nicht, dass er mir vorwirft, schlechten Einfluss auf dich auszuüben. Also sieh zu, dass er es nicht zu Gesicht bekommt.«

»Mach dir keine Sorgen, Tante Molly. Ich werde es in der Schublade mit meinen Unterröcken aufbewahren.«

Amy hörte Sprachen, die sie nicht kannte, und fremdartige Akzente ihrer Muttersprache. Sie selbst hatte früher über einen deutlichen, vom Vater weitergegebenen Akzent verfügt, durch Sprecherziehung jedoch hatten sich ihre langgezogenen Vokale und das rollende *R* abgeschwächt, bis sie sich ebenso anhörte wie ihre Mutter und ihre Tante, die beide in der vornehmen Art und Weise der englischen Oberschicht sprachen, obgleich sie in Glasgow geboren waren.

Nie zuvor hatte sie eine so mannigfaltige Gruppe von Menschen gesehen – Goldsucher in schäbiger Kleidung, Männer in hochgeschlossenen Anzügen, Kinder mit nackten Füßen und Damen in makellosen Baumwollkleidern und mit Blumen verzierten Hüten. Eine junge Frau mit einem Sonnenschirm in der Hand eilte über den Bürgersteig. Sie trug ein Kleid in einem glänzenden Blau, nicht einem so dezenten Marineblau wie das von Amy, sondern von der Farbe eines Sommerhimmels. Was für ein bezauberndes Kleid, und welch hübsches Gesicht mit diesen kirschroten Lippen, den rosigen Wangen und dem zarten Teint. Allerdings war das Kleid des Mädchens oben erstaunlich tief ausgeschnitten und enthüllte weit mehr, als es die Mode in Sydney vorsah. Als es sich näherte, lächelte Amy und sagte: »Guten Tag.«

Auf dem Gesicht des Mädchens zeigte sich ein verwunderter Ausdruck, dann erwiderte sie das Lächeln. »Ihnen auch einen guten Tag, Ma'am«, antwortete sie, obwohl sie gewiss gleichaltrig waren.

Mit zunehmender Röte realisierte Amy plötzlich, dass es sich bei dem Mädchen vermutlich um eine »Dame von zweifelhaftem Ruf« handelte, wie ihre Tante es ausdrücken würde. Aus der Nähe erkannte Amy das großzügig auf Mund und Wangen aufgetragene Rouge. Tante Molly hatte erzählt, dass derartige Damen sehr freizügig seien. Aber Amy wusste

nicht genau, was ihre Tante damit meinte. Jedenfalls war es, dem Klang ihrer Stimme nach zu urteilen, nicht um Wohltätigkeit gegangen.

Das Mädchen lief weiter, und Amy wandte den Blick wieder auf die staubige Straße, wo eine Kolonne von Chinesen sich näherte. Es wirkte beinahe so, als tanzten sie, wobei es eher an einen Shuffle als einen Walzer erinnerte. Auf den Schultern trugen sie Bambusstangen, an deren Enden Baumwolltaschen hingen.

Als sie herangekommen waren, sah Amy, dass jeder von ihnen sein Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte und einen Strohhut trug. Worüber sie jedoch am meisten staunte, war ihre bronzefarbene Haut, von derselben Farbe wie der Abendmahlskelch ihres Vaters.

Die Schatten auf der Hauptstraße wurden länger, als sie schließlich Reverend Duncan erblickte, der in seinem dunklen Anzug mit dem steifen Reverend-Kragen auf sie zugeeilt kam. Auf seinem Gesicht lag ein grimmiger Ausdruck, den er wie ein Büsserhemd vor sich hertrug.

Als er sich zu ihr beugte und sie kurz auf die Wange küsste, wurde Amy sich plötzlich des frivolen Straußes samtiger Veilchen bewusst, der an ihrer Hutkrempe befestigt war.

Doch er schien ihn nicht bemerkt zu haben. Er war zu beschäftigt mit der Prozession der Chinesen, die die Straße entlangschlurften.

»Elendes Chinesenpack«, beschwerte er sich. »Sie haben in diesem Land nichts zu suchen.« Er umfasste Amys Kinn mit der Hand und drehte ihr Gesicht zu sich. »Du hast doch mit keinem von ihnen gesprochen, oder, Amy Duncan?«

Sie wagte es nicht, die junge Frau mit dem Sonnenschirm zu erwähnen. Doch bevor sie sich entschließen konnte, was sie antworten sollte, hatte er sich bereits ihren Schrankkoffer

auf die Schulter gehievt und die Reisetasche in die Hand genommen.

»Los geht's, Mädchen. Deine Mutter hat bereits Tee gekocht.«

Heute

Mit tränenüberströmtem Gesicht saß Angie Wallace auf dem Parkettboden im Wohnzimmer, umgeben von Umzugskartons, von denen die meisten noch ungeöffnet waren. Sie hätte es wissen müssen. Die Fotos hatten es ausgelöst – wie immer. Gerade jetzt, nachdem sie einen ganzen Tag keine Träne vergossen hatte. Gerade als sie angefangen hatte, sich kleine mögliche Zukunftsszenarien auszumalen, anstatt die Vergangenheit wie einen Film in ihrem Kopf ablaufen zu lassen, Monat für Monat.

Wie dumm von ihr, den Karton mit den Alben und Schuhkartons voller Fotos und Souvenirs zu öffnen. Sie hätte Vickys Rat befolgen sollen: »Schreib auf jeden Karton, was drin ist und in welches Zimmer er gehört. Dann öffne sie ihrer praktischen Priorität nach.« Was Vicky natürlich auch getan hatte, als sie und Paul von ihrem großen Haus in Mosman in eine Wohnung in Darling Harbour gezogen waren.

»Einen Umzug muss man sorgfältig planen«, hatte Vicky gesagt. »Umziehen kann ebenso aufreibend sein, wie sich scheiden zu lassen oder den Ehepartner zu verlieren.« Als sie realisiert hatte, was sie gerade zu einer Frau gesagt hatte, die kurz zuvor Witwe geworden war, war Vicky rot geworden. Vicky war zwar praktisch veranlagt, aber nicht immer taktvoll. Sie war eine wahre Fundgrube für Haushalts- und Heimwerkertipps. Sie hätte ihre eigene Kolumne in einer Zeitung oder vielleicht einem Internetblog haben sollen: »Vi-

cky Lamb – Haushaltsdetektiv, löst Ihre dunkelsten und schmutzigsten Probleme«.

Angie hatte Vicky Rat nicht bewusst ignoriert, aber im allgemeinen Einwickel- und Einpackchaos einfach nicht mehr daran gedacht. Ihre Söhne hatten ihr beim Packen geholfen. Für die beiden war es nicht einfach gewesen, mit anzusehen, wie all die Einzelteile ihres Familienlebens in Kartons gestopft wurden. Seit Phils Tod waren ehemals bedeutungslose Gegenstände zu wertvollen Überbleibseln verlorengegangener Beziehungen geworden – zwischen einem Mann und einer Frau, zwischen einem Vater und seinen Söhnen.

Zudem waren die Jungs nicht glücklich über die Entscheidung ihrer Mutter, in eine Stadt zu ziehen, die so weit von Sydney entfernt war.

»Gerade jetzt brauchst du dein soziales Netz, das dich unterstützt«, hatte Blake gemeint. »Wegziehen ist das Schlimmste, was du tun kannst. Es ist auch als geographische Vermeidungsstrategie bekannt. Kurz GVS.«

Es klang lächerlich, aber er machte gerade seinen Master in Psychologie und musste es wohl wissen.

»Es ist, als würde man beide Elternteile verlieren«, hatte Tim gesagt.

Das tat wirklich weh. Dennoch, die Jungs waren jetzt erwachsen und hatten ihr eigenes Leben, und Angie musste sich aus der Abhängigkeit von ihnen befreien und aus der Lethargie, die wie ein Schleier über ihr hing.

Millbrooke war ein Zufall gewesen. Nach der Viermonatsfrist hatten Vicky und Chrissie sie zu einem Mädelswochenende aufs Land mitgenommen. Da sie zu wenig Energie gehabt hatte, um sich zu wehren, hatte sie ihnen erlaubt, ein B&B zu buchen und ihre Kleider in eine Reisetasche zu packen. Lauter falsche Sachen, wie sich später her-

ausstellte, doch nachdem sie vorher so passiv gewesen war, konnte Angie sich nicht beschweren.

Sie nahmen Vicky's Audi, nobel und leistungsstark. Sie stellte den Tempomat auf 110, und dann schnurrten sie über den Highway, wobei sie Songs der Sechziger und Siebziger mitsangen. Das heißt, Vicky und Chrissie sangen ein Duett nach dem anderen, während Angie auf dem Rücksitz saß und sich fühlte, als kämpfe sie gegen eine Erkältung an. Schließlich sahen sie ein Schild, auf dem stand: »Panoramaweg. Millbrooke 68 km«. Es war eine asphaltierte Straße, aber so schmal, dass kaum zwei Fahrzeuge nebeneinander Platz hatten.

Zunächst fuhren sie an Feldern vorbei, trocken und braun nach dem eben erst vergangenen Sommer, mit staubigen Schafen, die um leere Dämme grasten. Danach folgte eine lange Strecke mit wuchernden Büschen. Schließlich gelangten sie an einen Fluss, der über Felsbänke herabstürzte und sandige Uferstreifen hatte.

»Wir sind fast da«, verkündete Vicky.

Hinter dem Fluss öffnete sich die Landschaft. Es folgten weitere Felder mit weidenden Schafen, aber diesmal war das Gras von einem kräftigen Grün, als wäre es ein geheimer Ort, der nicht von der vorherrschenden Dürre betroffen war. Chrissie machte sie auf einen toten Wombat am Straßenrand aufmerksam. Er lag auf dem Rücken, die Stummelbeinchen in die Luft gestreckt. Das Tier war mit einem Kreuz aus roter Farbe markiert.

»Jedes Jahr kommen Tausende von Wombats auf den Straßen von New South Wales um«, erzählte sie. »Das habe ich irgendwo gelesen.«

Eine Weile sagte niemand etwas. Eine Abfolge von Werbeschilddern kündigte die Einfahrt in die Stadt an:

Willkommen in Millbrooke – dem Herzen des Schnabeltierlands
Dons Bäckerei. Täglich ab 6 Uhr geöffnet. Außer am 25. Dezember
Millbrooke Antiquitäten. Gebraucht Möbel und Sammlerstücke
The Old Schoolhouse B&B. Zweites Haus rechts

»Das ist unsere Unterkunft«, sagte Vicky.

Ein Verkehrsschild zeigte eine Siebzigerzone an. Danach führte eine Allee mit gelbblättrigen Birken zu einer Brücke, an deren Mauer ein großes Schild verkündete: »Millbrooke. 1836 gegründet«.

Hinter der Brücke kamen sie an einem weitläufigen, von Weiden gesäumten Park vorbei.

»Sieh mal, Angie, da ist ein Schnabeltier!«, rief Vicky, während sie langsamer fuhr und aufgeregt in Richtung Park deutete.

Lustlos drehte sich Angie um, um lediglich eine walrossgroße Bronzestatue auf einem Steinblock zu erblicken.

»Es ist riesig«, sagte Chrissie. »Wie groß sind Schnabeltiere eigentlich?«

Keine von ihnen wusste es genau, da sie nie eins gesehen hatten.

Kurze Zeit später erreichten sie das Stadtzentrum. Schmiedeeiserne Veranden und schwere Wellblechmarkisen entlang der Hauptstraße spiegelten eine inzwischen weit zurückliegende Zeit des Aufschwungs wider. Am Randstein standen in regelmäßigen Abständen Pfosten, an denen man früher einmal Pferde angebunden hatte. Von der Hauptstraße bogen sie in einen schmaleren Weg ab und hielten vor dem Alten Schulhaus, einem steinernen Gebäude mit Gauenfenstern. Sie klopfen an die Tür und wurden von einer wohlproportionierten Frau begrüßt, die sich als Nola vor-

stellte. Das Innere ihres B&B war kitschig und überladen – Platzdeckchen und Trockenblumengestecke auf jedem Tisch sowie mit Rüschen, Perlen und Bändern verzierte Kissen. Ihre Gastgeberin, die nicht so recht zur Einrichtung passte, schwärmte von Millbrookes Vorzügen. Sie erzählte ihren Gästen, dass sie, nachdem sie inzwischen sechs Jahre hier lebe, die Aufnahmeprüfung bestanden habe. Blicke man länger als fünf Jahre, werde man nicht mehr als »Zuge-reister« betrachtet.

Anschließend bummelten die drei über die Hauptstraße und sahen sich die Läden und Galerien an, um sich schließlich in ein Café am Stadtrand zu setzen und Tee und portugiesische Vanilletörtchen zu sich zu nehmen. Die alten Holzwände des Cafés waren voller Regale mit Töpferwaren aus der Gegend, die zum Verkauf standen. Im Anschluss sahen sie sich noch die Aushänge im Schaufenster einer Immobilienagentur an, so wie Touristen es zu tun pflegen. An der Tür hing ein handgeschriebenes Schild: »Sonntags wegen Kirche geschlossen«. Angie musste lächeln. Ein Schritt zurück in eine freundlichere Zeit.

»Mir gefällt das hier«, sagte Chrissie, die eine vorzügliche Gärtnerin war. Es war ein großes Bauernhaus mit glyzinienumrankter Veranda, Zierbeeten und hundert Morgen Land.

»Ganz schön teuer«, meinte Vicky. »Ich kann mir nicht vorstellen, so viel für eine Immobilie auszugeben, die zwanzig Kilometer entfernt von hier liegt.«

Vicky war nicht nur eine Meisterin in Haushaltsdingen, sie war auch Immobilienexpertin.

Angie hatte dem Ganzen keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Sie wahrte lediglich den Schein, indem sie versuchte zu lächeln, wenn es notwendig war, und gelegentlich nickte. Dann sah sie es. Ein verblichenes Foto von einem märchenhaften Haus mit hohem Giebel und verziertem

Windbrett. Es erinnerte sie an die Hexenhäuschen, in die sie und Phil sich in Nordkalifornien verliebt hatten, nur dass es nicht so schnörkelig war. Unter das Foto hatte jemand auf vergilbtes Papier mit aufgerollten Rändern eine Beschreibung geklebt, die schon länger im Fenster zu hängen schien.

DAS ALTE PFARRHAUS, ERBAUT CIRCA 1870
CHURCH LANE
ERBAUT IM VIKTORIANISCHEN ROMANTISCHEN
STIL, VERFÜGT DIESES HISTORISCHE HOLZHAUS
ÜBER EIN WOHNZIMMER, EIN SEPARATES ESS-
ZIMMER, DREI SCHLAFZIMMER, ZWEI BÄDER UND
EINE KÜCHE MIT ORIGINAL EARLY-KOOKA-OFEN.
ZWEI OFFENE KAMINE. NEUES WELBLECHDACH.
AUSSENWASCHKÜCHE.
EINE GROSSE, NEBEN DEM HAUS GELEGENE
SCHEUNE KANN ZUM ATELIER ODER
ZUR GALERIE UMGEBAUT WERDEN.
AUSBlick AUF DREI MORGEN LAND UND DIE
SCHNABELTIERBAUE VON MILLBROOKE CREEK
FÜR RENOVIERFREUDIGE

Sie musste es längere Zeit angestarrt haben, weil Vicky ihr gerade erklärte: »Für Renovierfreudige. Du weißt, dass das Maklersprache für heruntergekommenes Dreckloch ist.«

»Lasst es uns trotzdem anschauen«, erwiderte Angie mit solcher Entschlossenheit, dass die anderen zwei sie nur anstarrten.

Vicky zog den Stadtplan hervor, den ihre Gastgeberin ihnen gegeben hatte. »Hier ist die Church Lane.« Sie zeigte mit einem langen Acryl-Fingernagel darauf. »Wir können zu Fuß gehen. Es ist nah. Wie *alles* in dieser Stadt.«

In fünf Minuten waren sie dort. Sie standen vor einem Palisadenzaun, bewachsen mit burgunderroten Hundsrosen, die die abblätternde Farbe nur teilweise verdeckten. Ein »Zu Verkaufen«-Schild hing neben einem überdachten Holztor, das sich auf den Weg zur Haustür öffnete. Die Wände schienen cremefarben zu sein, möglicherweise waren es aber auch Schmutzschichten, die das ursprüngliche Weiß überdeckten. Das neue Dach in Patinagrün sah vielversprechend aus. In der oberen Giebelfront befand sich ein Bogenfenster mit einer Sperrholzplatte davor.

Um das Haus herum wuchs bis zu einem kleinen Bach, der sich durch den hinteren Teil des Gartens schlängelte, dichtes hohes Gras. Mehrere graue Felsbrocken lagen wie zufällig verstreut dort herum.

»Oh, schau dir die Felssteine an«, sagte Angie. »Sie erinnern mich an die Dolmen und Menhire in der Bretagne – urzeitliche Monolithen.«

»Das ist doch bloß ein Haufen alter Steine, Angie«, erwiderte Vicky. »Mach dich nicht lächerlich.«

Doch nichts von dem, was Vicky sagte, konnte Angie aufhalten.

»Ob wir vielleicht mal reinschauen können?«, fragte sie, während sie sich bückte, um das Holztor zu öffnen und den stacheligen Rosen auszuweichen.

Doch bevor Vicky sie zurückhalten konnte, war sie bereits durch das Tor und den Weg entlang bis zur Haustür gegangen. Sie klopfte. Da niemand antwortete, versuchte sie, durch die mit Laken verhängten Vorderfenster zu spähen. Daraufhin trat sie an den Rand der Veranda zurück und begutachtete die Fassade des Erdgeschosses. Das Haus war zweifellos heruntergekommen, aber es hatte sich einen gewissen Stolz bewahrt, so als sei es einmal wunderschön gewesen und sehne sich nach der Vergangenheit zurück.

»Lasst uns gehen und schauen, ob der Makler uns das Haus besichtigen lässt«, schlug sie vor und sah, wie Vicky und Chrissie argwöhnische Blicke tauschten.

»Es ist Mittag. Wahrscheinlich haben sie für heute schon geschlossen«, gab Chrissie zu bedenken.

»Es kann nicht schaden, noch mal nachzuschauen«, erwiderte Angie.

Morrison Immobilien hatte tatsächlich noch geöffnet.

»Das Pfarrhaus steht seit zwei Jahren zum Angebot«, erklärte Doug Morrison, der Makler.

»Das ist ziemlich lange.« Vicky sprach mit einer gewissen Autorität in der Stimme.

»So ist die harte Realität in einer ländlichen Kleinstadt«, entgegnete er. »Bevor die Regierung die Nebenstrecke nach Granthurst geschlossen hat, liefen die Geschäfte besser. Der überflüssige Bahnhof ist jetzt ein Antikmarkt, und es gibt täglich einen Bus nach Sydney. Aber die meisten meiner Kunden haben es mit dem Verkauf nicht eilig.«

»Was bleibt ihnen auch sonst übrig«, flüsterte Vicky Angie ins Ohr.

Nach dem Mittagessen nahm der Makler sie zur Besichtigung des Hauses mit. Die Wände und Decken hatten Wasserschäden und mussten frisch gestrichen werden. Die Küche war primitiv. Kein heißes Wasser, eine einzige Steckdose und ein »Early-Kooka«-Ofen, der aus den 1930ern zu stammen schien. Im Badezimmer im oberen Stockwerk gab es einen Durchlauferhitzer und eine alte fleckige Badewanne. Das Bad im Erdgeschoss war mit einer neuen Dusche und einer modernen Toilette ausgestattet – das einzige renovierte Zimmer.

Doch Angie hatte keine Augen für die Mängel. Sie war hingerissen von den hohen Decken und den dekorativen Stuckleisten, den eleganten Kaminen und der langen Ein-

gangshalle mit ihren Zierleisten und Metallpaneelen. Mit der Hand strich sie über die geschnitzte Geländersäule der Zedernholztreppe und verkündete, sie sei glatt wie Seide. Im kleinsten Schlafzimmer im Obergeschoss zog es sie zu einer Fensterbank, von der aus sie die Berge in der Ferne sehen konnte, und eine dunkle Baumreihe, die den Bach säumte, der sich in Richtung des mehrere Kilometer entfernten Hauptflusses schlängelte.

Nachdem sie noch einen Blick in die Scheune geworfen hatte – ein Lager für altes Baumaterial und Pappkartons voller vergilbter Ausgaben der *Post* und der *People* –, hatte Angie sich verliebt.

»Der perfekte Ort für ein Atelier«, sagte sie, eher zu sich selbst.

Am Sonntagmorgen begab sich Angie nach dem Frühstück zurück in ihr Zimmer, um zu packen. Anschließend rief sie den Makler an, der gerade auf dem Weg zur Kirche war.

»Ich liebe das Haus«, sagte sie zu ihm. »Aber ich bin nicht in der Lage, es zu kaufen – aus mehreren Gründen.«

»Nun ja, es gäbe da auch andere Möglichkeiten«, setzte er an, aber Angie hatte gerade Vicky bemerkt, die in der Eingangshalle herumlungerte. »Einen Moment bitte.« Sie drückte die Tür mit dem Fuß zu.

Als sie ein paar Minuten später wieder aus ihrem Zimmer auftauchte, verspürte sie eine Begeisterung wie schon lange nicht mehr.

»Na, zum Glück hast du es eingesehen«, meinte Vicky. »Das mit dem Pfarrhaus war eine schreckliche Idee.«

»Tatsächlich treffe ich mich am späten Vormittag mit Doug in dem süßen Café, in dem es diese Töpfersachen zu kaufen gibt. Der Eigentümer kommt auch. Möglicherweise ist er bereit, das Haus zu vermieten.«

»Was?«

»Vielleicht hast du das Ende der Unterhaltung nicht mitbekommen«, sagte Angie selbstgefällig.

»Du meinst, du willst hierherziehen und Miete für ein Haus zahlen, das kaum bewohnbar ist?«

»Ich könnte ja das Haus in Sydney vermieten. Damit hätte ich eine gute Einnahmequelle. Und Zeit, mich zu entscheiden, ob ich für das Landleben tauge oder nicht.«

»Das ist verrückt, Angie.«

»Überhaupt nicht. Ich halte mir nur die Optionen offen.«

»Wenn du so etwas vorhast, warum suchst du dir dann nicht ein nettes kleines renoviertes Cottage?«

Angie lächelte wohlwollend. »Und wo wäre da die Herausforderung?«

Sie kam ein paar Minuten zu früh und sah sich nach dem Immobilienmakler um. Da er jedoch noch nicht aufgetaucht war, bestellte sie eine Tasse Tee am Tresen und suchte sich einen Tisch am Fenster. Das Café war leer, bis auf einen älteren Mann, der im hinteren Bereich saß. Er trug eine tief in die Stirn gezogene Wollmütze und ein kariertes Baumwollhemd, das schon vor Jahren hätte entsorgt werden müssen. Sie nahm sich eine Zeitschrift aus einem Stapel auf einem Regal neben sich und begann, darin zu blättern. Wenige Minuten später hörte sie jemanden fragen: »Entschuldigen Sie, sind Sie Mrs Wallace?«

»Ja«, antwortete sie zögerlich und blickte zu dem Mann mit der Mütze hoch. Sein Kinn war voller Stoppeln, die sich wie graues Moos über seine Wangen ausbreiteten.

»Ich bin Richard Scott. Der Eigentümer des Pfarrhauses.«

Angie versuchte, ihre Überraschung zu verbergen. »Nett, Sie kennenzulernen, Mr Scott.«

Als er die Hand ausstreckte, schüttelte sie sie und spürte seine schwielige Haut. Sie erwartete, dass er ihr anbot: »Nennen Sie mich Richard«, er tat es aber nicht. Offenbar einer dieser alten Käuze, die es mit der Förmlichkeit ganz genau nahmen.

»Doug Morrison lässt sich entschuldigen«, sagte er und nahm ihr gegenüber Platz. »Er hatte vergessen, dass seine Frau die Schwiegereltern zum Mittagessen eingeladen hat. Doug ist nämlich fürs Barbecue verantwortlich.«

»Kein Problem. Ich bin sicher, dass wir die Dinge allein regeln können.«

»Er hat mir erzählt, dass Sie sich für das Pfarrhaus interessieren.«

»Ja, ich fürchte, ich habe mich verliebt. So etwas sollte ich vermutlich nicht gerade zum Besitzer sagen. Sonst verlangen Sie noch eine saftige Miete von mir.« Sie lachte nervös.

»Wie ich sehe, schließen Sie einen Kauf der Immobilie aus. Zumindest vorläufig.« Er senkte die Stimme. »Doug erwähnte Ihre Umstände.«

Gott sei Dank. Sie hasste es, Leuten, erst recht fremden, davon zu erzählen.

»Das tut mir sehr leid«, fuhr er fort.

»Danke.« Obwohl er nur ein Standardbeileid ausgesprochen hatte, kamen ihr die Tränen. Eilig blinzelte sie sie weg, doch eine lief ihr bereits über die Wange. In dem Moment kam der Kellner und stellte die Getränke auf den Tisch. Angie nutzte die Ablenkung, um sich die Augen zu trocknen und die triefende Nase mit einem Taschentuch abzuwischen.

»Ich habe gehört, dass Sie die Scheune als Atelier nutzen möchten«, sagte Mr Scott, während er drei Teelöffel Zucker in seinen Tee gab.

Sie bemühte sich, nicht zusammenzuzucken, und ant-

wortete: »Ja, ich bin Künstlerin. Das heißt, ich war eine. Ich habe schon länger nichts mehr gemalt. Seit ...«

Eine weitere Träne war hinuntergerollt. Wenn sie nicht aufpasste, käme es noch zu einem Sturzbach.

»Diese Stadt übt eine Anziehungskraft auf Künstler aus«, meinte er. »Das liegt wahrscheinlich an den alten Häusern und dem vielen Grün.«

»Es wirkt so idyllisch.«

»Nirgendwo ist es idyllisch, Mrs Wallace. Nicht mal in Millbrooke. Es gibt immer Probleme.«

»Wollen Sie mich von der Idee abbringen, hier zu leben?«, fragte sie leichthin.

»Nein, ich bin lediglich ehrlich.«

»Was für Probleme könnten mir in Millbrooke denn begegnen?«

»Na ja, zunächst einmal gibt es hier ein *ausländisches* Bergbauunternehmen, das in der Gegend herumschnüffelt.«

»Ausländisch?«

»Amerikanisch.«

»Oh«, sagte sie, unsicher, wie sie darauf reagieren sollte.

»Sie bohren Löcher in der Nähe des Flusses und entnehmen Proben.« Er seufzte geräuschvoll. »Als ich ein Kind war, lebte Australien von der Schafzucht; inzwischen geht es nur noch um Bodenschätze und Rohstoffpreise.«

»Die Zeiten ändern sich, Mr Scott. Mir ist ein Bergbauboom lieber als eine Rezession.« Es war ein beiläufiger Satz, etwas, was sie im Fernsehen oder im Radio gehört haben musste.

»Bei Ihnen klingt das so eindeutig«, gab er zurück. »Aber es gibt langfristige Auswirkungen zu bedenken. Es ist ein Tier- und Pflanzenparadies da draußen.«

Eine Weile lang tranken sie in unbehaglichem Schweigen

ihren Tee. Dann erkundigte sich Angie: »Liegt diese Mine denn in Stadtnähe?«

»Potentielle Mine«, verbesserte er sie schulmeisterlich. »Sie liegt ein paar Kilometer östlich von hier, nahe dem Ort, an dem die Chinesen zur Zeit des Goldrauschs ihr Lager hatten. Auf der anderen Seite eines breiten Flusses fühlten sie sich sicherer. Die Wahrscheinlichkeit, dass betrunkene weiße Minenarbeiter randalierten und sie im Schlaf überfielen, war dort geringer. Die Chinesen fuhren mit dem Stechkahn zu den Minen. Das ist der Grund, warum es Chinesenbucht heißt. Heutzutage verwenden nur noch die Alten wie ich den ursprünglichen Namen. Der Gemeinderat der Grafschaft Millbrooke hat ihn vor einiger Zeit in einem Anfall von *political correctness* geändert. Sie dachten, er könne womöglich jemanden beleidigen. Darum haben sie als Alternative River Cove, Flussbucht, vorgeschlagen. Und danach auf Kosten der Steuerzahler neue Straßenschilder anbringen lassen.« Er schnaubte verächtlich. »Verdammter Gemeinderat.«

Ein kratzbürstiger Typ, wie einer dieser grauhaarigen alten Griesgrame, die Walter Brennan damals, zu Hollywoods goldenen Zeiten, spielte. Aber wenigstens kamen ihr nicht mehr die Tränen.

Schließlich sagte sie: »Also, ich denke nicht, dass dieses Ber... *potentielle* Bergbauprojekt für mich oder meinen Entschluss, das Pfarrhaus zu mieten, von Bedeutung ist.«

Nach einer längeren Pause erwiderte er: »In dem Fall sollten wir wohl über Geld reden. Wären vierhundert Dollar in Ordnung?«

Vierhundert pro Woche. In der Stadt würde sie es sich nicht zweimal überlegen, aber für ein auffälliges Landhaus, wenn auch ein reizvolles, war das doch etwas überteuert. Vielleicht rechnete Mr Scott damit, dass sie mit ihm handelte.

»Das ist mehr, als ich erwartet habe«, erwiderte sie.

»Na ja, wie wär's dann mit drei-sechs? Das wären neunzig pro Woche.«

Angie spürte, wie sie rot wurde. Er meinte *monatlich*, nicht wöchentlich.

»Ich muss das erst noch mit meinen Söhnen besprechen, bevor ich eine Entscheidung treffe.«

»Selbstverständlich. Tun Sie sich keinen Zwang an. Das Haus steht leer. Ich wäre froh, wenn jemand es bewohnen würde. Es hat die Gegenwart von Menschen nötig, damit es das Gefühl hat, gebraucht zu werden. Ich erwarte auch nicht, dass Sie das Haus renovieren.«

»Eigentlich würde es mir gar nichts ausmachen, es ein wenig zu verschönern. Nichts Strukturelles, versteht sich.«

Sie verbrachten eine weitere halbe Stunde damit, die Formalitäten zu besprechen, und kamen überein, dass Angie Doug im Laufe der Woche anrufen und ihm ihre Entscheidung mitteilen würde.

An der Tür gaben sie sich schließlich die Hände, woraufhin er mit seiner komischen Mütze die Straße entlangschlenderte, während Angie sich in Richtung Antiquitätenladen aufmachte, wo sie mit Vicky und Chrissie verabredet war.

»Und wie war der Eigentümer?«, fragte Vickie, während sie einen alten Porzellanteller in die Hand nahm und umdrehte, um den Firmennamen zu lesen.

»Etwas seltsam. Sieht aus wie ein alter Vagabund, aber Doug hat mir am Telefon erzählt, dass er ein großes georgianisches Haus direkt vor der Stadt und mehrere Läden in der Hauptstraße besitzt.«

»Millbrookes sonderlicher Immobilienmogul«, meinte Chrissie. »Was hat er gesagt?«

»Ihm gefällt die Vorstellung, dass das Pfarrhaus bewohnt

wird und nicht einfach nur leer steht. Und er ist bereit, es zu einem niedrigen Preis zu vermieten.«

»Das sollte er auch«, erwiderte Vicky.

»Der Mietvertrag wäre für ein Jahr, und er will es in dieser Zeit nicht verkaufen.«

»Als ob jemand es kaufen wollte.«

»Ich vielleicht. Nach den zwölf Monaten, wenn ich feststelle, dass es mir gefällt, in Millbrooke zu leben.«

»Was, zum Teufel, redest du denn da?«, fragte Vicky.

»Ich würde es für ein Jahr mieten. Und in der Zeit könnte ich es streichen und ein bisschen im Garten arbeiten.«

Vicky schüttelte den Kopf. »Er erwartet, dass du das Haus herrichstest, während du zur Miete drin wohnst?«

»Es wäre keine richtige Renovierung. Nur ein Aufhübschen. Die Farbe würde er bezahlen.«

»Aber vielleicht kaufst du das verdammte Haus ja gar nicht. Dann wäre deine ganze Arbeit umsonst. Und wenn du dich entscheidest, es zu kaufen, was hält ihn davon ab, noch mal hunderttausend von dir zu verlangen, für das Privileg, ein Haus zu besitzen, das *du* hergerichtet hast?«

»Er hat sich einverstanden erklärt, zwanzigtausend vom derzeitigen Preis runterzugehen, falls ich es zum Ablauf des Mietvertrages kaufe.«

»Haben die vor, irgendwas davon schriftlich festzulegen?«, fragte Chrissie.

»Das brauchen wir nicht. Ich vertraue ihnen beiden.«

»Einem Immobilienmakler und einem Hausbesitzer?« Vicky verdrehte die Augen.

»Auf dem Land laufen die Dinge anders, Vicky. Die Leute verlassen sich auf einen Handschlag.«

»Das war vielleicht im neunzehnten Jahrhundert der Fall«, murmelte sie. »Sie haben dich kommen sehen, Angie. Die verrückte Frau aus der Stadt. Machen wir uns einen Spaß

mit ihr. Sie ist so vernarrt in das alte Haus, dass es ihr gar nicht auffallen wird.«

Doch Angie hörte nicht zu. Darin hatte sie im Laufe der letzten Monate Meisterschaft erlangt. Meistens bekam sie gar nicht erst mit, was die Leute sagten. Sie gab ihnen einfach eine, wie sie hoffte, akzeptable Antwort.

»Wirst du mit den Jungs darüber reden?«, wollte Vicky wissen.

»Natürlich.«

»Ach, Angie, du kennst doch keine Menschenseele in Millbrooke«, sagte Chrissie.

»Doch. Nola vom Alten Schulhaus und Doug Morrison. Und Richard Scott, den Besitzer.«

»Ich könnte es ja verstehen, wenn du hier geboren wärest und dich entschließen würdest, wieder zurückzuziehen«, warf Vicky ein. »Aber du bist ein Stadtmensch. Du hast keinerlei Bezug zum Land. Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass du weißt, was du tust. In so einer Kleinstadt wirst du wahnsinnig.«

»Phil und ich haben darüber nachgedacht, uns in einer Provinzstadt zur Ruhe zu setzen und ein B&B zu kaufen.«

»Das tut jeder – sogar Paul und ich, wenn wir übers Wochenende weg sind. Es ist der Traum vom idyllischen Landleben. Aber niemand meint es *ernst*.«

»Phil schon.« Angie spürte, wie sich ihr die Kehle zuschnürte, wie immer, wenn sie seinen Namen aussprach. Es war tatsächlich ihr beider Traum gewesen. Solange sie zurückdenken konnte, hatten sie davon gesprochen. Er würde aus der Notfallambulanz ausscheiden, zwei Tage als Berater arbeiten und den Rest der Zeit damit verbringen, den freundlichen Gastgeber zu spielen. Und sie hätte ihr eigenes Atelier, in dem sie nach Herzenslust arbeiten könnte, während ihre Gäste auf Sightseeing-Tour waren.

»Ist das ein Versuch, Phil am Leben zu halten, indem du seinen Traum Wirklichkeit werden lässt?«, fragte Vicky.

»Es war auch *mein* Traum.«

»Angie, das geht alles zu schnell. Es heißt, man soll im ersten Jahr keine großen Veränderungen vornehmen – keine übereilten Entscheidungen treffen, die man nachher bereut.«

»Ich habe keine Entscheidung getroffen. Ich habe bloß gesagt, dass ich nächste Woche anrufe, um ihnen Bescheid zu sagen.«

»Du hast dich jetzt darauf eingeschossen, um dem Trauerprozess zu entkommen. Menschen tun so was, wenn sie dem Verlust nicht ins Auge blicken können. Sie unternehmen Fernreisen. Ziehen an die Küste. Ziehen aufs Land. Sie betrügen sich selbst, indem sie glauben, eine Ortsveränderung würde alles besser machen.«

»Ist es denn nicht möglich, dass das stimmt?«, beharrte Angie. Vicky brachte sie dermaßen auf die Palme wie schon seit langem nicht mehr. Was ja möglicherweise auch sein Gutes hatte. Ließ vielleicht endlich die Benommenheit nach?

»Es ist eine Flucht«, fuhr Vicky fort, unbeirrt von der Schärfe in Angies Stimme. »Wie in diesen Filmen, in denen die Frau ihren Mann verliert und in die Toskana, die Provence oder einen ähnlich fremden und exotischen Ort zieht.«

»Und ein altes Haus aufhübscht«, fügte Chrissie hinzu. »Und einen einheimischen Adonis kennenlernt. Normalerweise ist es der Bauherr, nicht wahr? Er spricht kaum Englisch, hat aber dafür anderes zu bieten.« Sie zwinkerte Angie zu.

»Chrissie, ermutige sie nicht noch. Dies hier ist das verdammte Millbrooke, kein Film«, sagte Vicky. »Und wahr-

scheinlich endest du mit einer Bleivergiftung vom Abkratzen der alten Farbe und kaputten Fingernägeln vom Ausreißen dieser monströsen Gräser hinter dem Haus.«

In Angies Kehle bildeten sich kleine hysterische Bläschen, die als Gackern hervorzubrechen drohten. Doch wenn sie jetzt in irres Gelächter ausbrach, wäre Vicky davon überzeugt, dass sie tatsächlich verrückt war. Stattdessen gab sie sich Mühe, vernünftig und gefasst zu klingen.

»Es ist ja nicht so, dass ich meine Verbindung zu Sydney abbrechen würde. Ich würde das Haus nicht verkaufen, sondern nur vermieten. Und ihr würdet mich besuchen kommen, oder?«

»Ja, natürlich«, bestätigte Chrissie.

Vicky warf ihr einen bösen Blick zu.

»Und die Jungs würden es lieben, am Wochenende aufs Land zu fahren. Sie könnten die Semesterferien hier verbringen. Wahrscheinlich würde ich sie mehr zu Gesicht bekommen, als es im Moment der Fall ist.«

Erneut schüttelte Vicky den Kopf.

»Du bist so eine Spielverderberin, Vicky«, sagte Angie schärfer, als sie beabsichtigt hatte. »An diesem Wochenende ist etwas Positives mit mir passiert. Zum ersten Mal seit Monaten habe ich nicht mehr das Gefühl von Benommenheit und Hilflosigkeit. Und ich glaube, ich bin bereit, wieder mit dem Malen anzufangen. Millbrooke hat mich inspiriert. Ich könnte sogar Malkurse für die Einwohner anbieten. Und wenn es nicht funktioniert, ziehe ich einfach wieder zurück nach Sydney.«

»Blake und Tim werden *mir* die Schuld dafür geben«, entgegnete Vicky. »Wäre das Mädelswochenende nicht gewesen, würde das Alte Pfarrhaus weiter auf seinem Grund verkümmern und auf irgendeine andere Romantikerin warten, die sich seiner annimmt.«

Als Angie nichts erwiderte, fügte Vicky hinzu: »Es sollte abgerissen und durch ein nagelneues Mietshaus ersetzt werden. Nur dass es wahrscheinlich unter Denkmalschutz steht, wie das meiste in dieser verdammten Stadt.«

Auf der langen Rückfahrt nach Sydney sprachen sie kaum. Angie saß mit einem Skizzenblock, den sie im Zeit-schriftenladen gekauft hatte, auf dem Rücksitz und zeichnete Zimmerpläne, in die sie ihre Möbel einsetzte. Als sie am Autobahnkreuz am Stadtrand von Sydney angekommen waren, hatte sie hinter dem Haus einen Wintergarten und daneben eine Pergola angefügt, außerdem einen Knotengarten und eine Lavendelhecke. Es gab eine neue moderne Küche, die an das Esszimmer angrenzte, und ein eigenes Bad für jedes Schlafzimmer.

Als sie vor Angies Haus hielten, riet Vicky ihr zum x-ten Mal, die Idee fallenzulassen.

»Das ist ein Wolkenkuckucksheim«, warnte sie sie. »Da kann nichts Gutes bei rauskommen.«

Angie bedankte sich bei ihnen für das wunderbare Wochenende und winkte ihnen zum Abschied. Dann betrat sie das Haus und schaltete die Alarmanlage aus. In Millbrooke braucht man so etwas nicht, dachte sie bei sich. Auf ihrem Gesicht erschien ein Lächeln. Und in diesem Moment wurde ihr klar, dass sie sich bereits entschieden hatte.



Hier klicken, den aktuellen
Ullstein Newsletter bestellen
und über Neuigkeiten,
Veranstaltungen und Aktionen
rund um Ihre Lieblingsautoren
auf dem Laufenden bleiben.

Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch
Vielleser,
Bücher**fan** oder
Hobby**re**zensent?“

„Dann lesen,
kommentieren und
schreiben Sie mit auf
vorablesen.de!“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



vorablesen.de

Neue Bücher online vorablesen & rezensieren